

Ueber Erziehung in der Rekrutenschule

Autor(en): **Jenny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Erziehung in der Rekrutenschule

Seit Beginn des Krieges haben unsere Soldaten manche schwere Aufgabe zu erfüllen gehabt, und es wird niemandem einfallen, ihre großen Verdienste irgendwie zu schmälern, ganz besonders wenn man daran denkt, welche großen Opfer dies für die Familien unserer Wehrmänner bedeutete. Solange der Schweizer Soldat auch nur den kleinsten Sinn und Zweck in dem von ihm Verlangten erkennt, steht er treu und fest zu seinem Vorgesetzten. Es ist aber Pflicht dieser Vorgesetzten, sinn- und zweckvolle Maßnahmen zu treffen.

In der R.-S. sollten wir damit beginnen und vor allem nicht vergessen, daß diese R.-S. der erste Eindruck ist, den jeder junge Soldat von unserer Armee erhält. Bekanntlich sollte der erste Eindruck gut sein, und es ist unsere Pflicht als Vorgesetzte, die Hoffnungen der Rekruten nicht zu enttäuschen. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß der gute Eindruck nicht nur einen Augenblick dauern muß, sondern 17 Wochen lang. Auf diese Weise werden ganz andere Anforderungen an uns gestellt. Aber die einrückenden Rekruten erleichtern uns die Arbeit ja sehr, denn es gibt nicht viele unter ihnen, welche nicht alles in ihren Kräften liegende tun wollen, um gute Soldaten zu werden. Bei falschem Anpacken aber machen wir auch die besten Absichten zunichte.

Jedem Schweizer wird das Evangelium der Demokratie von frühesten Kindheit an gepredigt; man legt ihm die Freiheit seiner Gedanken und Ansichten nahe. Dann rückt er ein, und, ohne dabei eine Schmälderung seiner Rechte zu sehen, unterwirft er sich der Disziplin. Er sieht darin die Pflicht, die jedem Schweizer auferlegt wird — ähnlich wie dem Bezahlen von Steuern. Mit wenigen Ausnahmen, sind die Absichten dieser jungen Soldaten die besten.

Darum soll seine Persönlichkeit nicht gegen eine Nummer eingetauscht werden. Das ist eines Schweizer — eines Menschen überhaupt — unwürdig. Und was sind diese jungen Schweizer anderes, als Menschen, die später einmal unseren Staat tragen müssen, Menschen mit persönlichen Eigenschaften, mit Gefühlen, Menschen in voller Entwicklung. Und wie rasch ist hier etwas verdorben, das nicht mehr gutzumachen ist.

Die Armee steht über der Politik, so heißt es wenigstens. Darf dann aber jungen Soldaten ihre politische Auffassung als schändlich vorgeworfen werden, wie das kürzlich vorgekommen ist? Wird so der Glaube an alle Prinzipien der Freiheit nicht erschüttert im jungen Menschen? Muß man sich da verwundern, wenn er dann den Zweck nicht mehr einsieht, für welchen er seinen Dienst leistet?!

Es ist doch das Wichtigste, daß junge Rekruten einsehen lernen, wozu sie Dienst leisten müssen, im Krieg und im Frieden. Er muß sein Land verstehen lernen. Er muß wissen, was Demokratie heißt, was Neutralität ist, was der Bundesbrief von uns verlangt, wozu ein neutraler Staat eine Armee braucht. Und wenn er einrückt, weiß er all das nicht, oder nur schleierhaft. Wir Vorgesetzten müssen ihm dies alles klarmachen. Das steht der Ausbildung an den Waffen keineswegs entgegen, und ist genau so wichtig, wenn nicht noch wichtiger. Denn wenn der Rekrut den Sinn des Dienstes erfaßt hat, lernt er viel rascher, als wenn er nicht weiß, warum er etwas tun soll. «Vor allem wurden wir dort nicht nur zu Mitrailleuren erzogen» schreibt mir ein Rekrut, «sondern auch zu ganzen Eidgenossen. Daran haben Ihre Extra-Theoriestunden eines der größten Verdienste.» Die Mühe lohnt sich immer, denn junge Leute haben einen ausgesprochenen Sinn für das Gute. Beinahe jeder Junge ist Idealist, und als solcher sucht er das Gute.

Aber das ist nicht alles. Wir müssen darauf bedacht sein, daß der Rekrut nicht einen Widerwillen gegen den Dienst bekommt. Er darf am Ende der R.-S. den Dienst nicht satt haben. Wie mancher Ihrer Rekruten aber hatte ihn satt, als Sie Ihren Zug oder Ihre Kp. entließen? Auch wenn es nur wenige waren, ergibt das — multipliziert mit der Anzahl Züge und Kp., welche jedes Jahr neu ausgebildet werden — ein ganz schönes Ergebnis, auf das wir nicht allzu stolz zu sein brauchen. Es wird immer Elemente geben, bei denen Hopfen und Malz verloren ist, aber es ist nicht notwendig, daß wir zu diesen noch weitere durch ungeschicktes Verhalten unsererseits gesellen. Ein junger Soldat, der mit Widerwillen zum Dienst

in seine Einheit einrückt, findet dort immer Anhänger. Es entsteht so ein Kern, der die Arbeit und Kameradschaft behindert. Wir haben es ja in der Hand, durch unser Verhalten den Rekruten gegenüber, diesen Kern nicht zum Anschwellen zu bringen.

Wir müssen uns vor allem auch die Mühe nehmen, uns dem einzelnen zu widmen, und nicht nur immer «unseren Zug» oder «unsere Kp.» sehen, mit dem Hintergedanken auf eine gute Qualifikation. Es ist einfach, eine Masse zu drillen, aber schwerer, jeden einzelnen zu verstehen, seine Reaktionen zu würdigen, und aus ihnen Konsequenzen zu ziehen.

Solange man auf seinen persönlichen Erfolg erpicht ist, fördert man das Verantwortungsbewußtsein der Leute nicht. Unser Erfolg nützt den Rekruten nur indirekt. Sie müssen dann weniger arbeiten, weil wir guter Laune sind. Der Rekrut erkennt unsere Schwächen und nützt sie aus. Er merkt, wenn wir nach Schablonen arbeiten. Wir dürfen nicht die Eigenheiten der Situation verkennen.

Um unser selbst willen sind wir darauf bedacht, keine Fehler zu machen. Was hat aber der Rekrut letzten Endes davon? Nichts. Ist es nicht viel wünschenswerter, wenn der Vorgesetzte seinen Untergebenen Gelegenheiten bietet, in denen sie sich bewähren müssen, nicht nur können?!

Der Soldat ist immer stolz auf seine schwierigsten Taten. Auch wenn es hart war, rühmt er sich, den «Krampf» überstanden zu haben. Der Rekrut muß lernen, auf seine Arbeit stolz zu sein, dann wird er auch langes Ueben in Kauf nehmen. Wenn er merkt, daß man sich seiner annimmt, strengt er sich viel mehr an. Er wird so auch viel eher für seinen Vorgesetzten eintreten, und wird nach den größten Anstrengungen stolz sagen: War das nicht toll, Herr Leutnant?

Und genau so wird er seinen Dienst dann in der Einheit erfüllen, seine R.-S. als Vorbild und Halt vor seinen Augen haltend. Woran würde er sich sonst klammern können, wenn ihm diese R.-S. schon als Zeitverlust erscheinen muß? Ist es nicht ein Verbrechen an jedem jungen Schweizer, wenn er den Zweck nicht mehr einsieht, der darin liegt, sein Vaterland zu verteidigen? Lt. Jenny.

Schlafen im Schnee

(Erfahrungen aus Winterdiensten im Gebirge und Hinweis auf neue Reglemente.) Von Oblt. Herbert Alboth.

Das Schlafen im Schnee ist auch im vergangenen Kriege bei allen Beteiligten zu einem toderntesten Problem geworden. Die Technik des Schneebiwaks gehört mit zur Ausbildung einer guten,

allen Gefahren gewachsenen Gebirgstruppe. Die Zeiten sind nun auch bei uns vorbei, da man sich um das Schlafen im Schnee zu üben, in den Schneewehen an der Mauer eines Berghotels

eingrub, derweil die Führer auf der andern Seite der Mauer im warmen Bett lagen. Die Technik des Schneebiwaks muß dort geübt und erprobt werden, wo sie allein in der Erfüllung der gestellten